Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; **zwei monatliche Beilagen:** Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 **Berlin-Bremen, den 13. Juli.** **Nr. 28**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Kornrauschen. Von Avenarius. — Der Blinde als Blindenführer. Von J. Heyn. — Monismus und Christentum. 2. Von Falck. — Die Aufsicht über den Religionsunterricht in der Volksschule. 1. Von Weyrich. — Königin Luise. Von P. Kirmß. Das evangelische Gemeindehaus in Dreißighuben. — Die Glücklichen! Von Saxo. — Dies und Das. (Beobachtungen.) — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Kornrauschen.

Bist du wohl im Kornfeld schon gegangen,
wenn die vollen Ähren überhangen,
durch die schmale Gasse dann inmitten
schlanker Flüsterhalme hingeschritten?
Zwang dich nicht das heimelige Rauschen,
steh'n zu bleiben und darein zu lauschen?
Rauscht es nicht von fernem Sichelklang?
Sang es drinnen nicht von Schnitterfang?
Hörtest nicht den Wind auf fernen Höh'n
lustig sausend durch die Flügel dreh'n?
Hörtest nicht die Wasser aus den kühlen
Tälern singen von den Rädermühlen?
Nun im Korn sich Traum mit Traum verwebt,
leise nun verhallt's da und verschwebt
in ein fein Gesumm' von Orgelklingen,
drein ihr Danklied die Gemeinden singen.
Rückt die Sonne rot der Erde zu,
wird im Korne immer tief're Ruh',
und der liebe Wind hat's eingewiegt,
wenn die Mondnacht schimmernd drüber liegt.
Wie von warmem Brot ein lauer Duft
Zieht mit würz'gen Wellen durch die Luft.

Avenarius.

Der Blinde als Blindenführer.

(Ev. n. Luk. 6, 39.)

„Kann etwa ein Blinder einen Blinden führen? Werden sie nicht beide in die Grube fallen?" Wir kennen die Veranlassung nicht, der dies Gleichnis seine Entstehung verdankt. Lukas stellt es zwischen die Warnung vor dem Richten und das Wort vom Balken im eigenen und vom Splitter in des Bruders Auge. Da hätte es seine gute Stelle: wer sehend geworden ist, wer den Balken im eigenen Auge kennt und weiß, wie viel Not er hat, ihn herauszuziehen, dem wird jede Neigung zur Splitterrichterei über fremde Schwächen vergehen. Matthäus setzt das Gleichnis in eine scharfe Streitrede Jesu wider die Pharisäer. Und wohl möglich, daß es gegen deren ganze Art gemünzt ist. Religion ist Übermanntsein von der ewigen Macht und Güte, sie ist leidenschaftliches und doch geruhiges Leben in der Welt des heiligen Geistes, sie ist die Einheit von Demut vor Gott und Vertrauen auf ihn. Wer aber nach Pharisäerart darauf stolz ist, daß er bei einem Vergleich mit Dieben, Mördern, Ehebrechern nicht allzuschlecht abschneidet, wer da meint, der Gottheit Heldentaten, die er vollbracht, herzählen zu dürfen und zu diesen Heldentaten selbst das Fasten und die Verzehntung von Minze, Dill und Kümmel rechnet, der hat des ewigen Gottesgeistes nicht einen Hauch verspürt, der wird, zum religiösen Leiter seiner Mitmenschen bestellt, dasselbe Unheil anrichten, als wenn ein Blinder die Führung eines Blinden übernimmt: die fallen leicht beide in die Grube, wie sie draußen an den Feldwegen sich zahlreich finden: Pharisäer ruinieren mit ihrer Leichtfertigkeit und mit ihrem Dünkel die eigene Seele und die Seele ihrer Volksgenossen, die sich ihrer Leitung überlassen, dazu!

Der Gedanke Jesu hat bis zur Stunde nichts von seinem Ernst verloren. Die tiefste Aufgabe der Ehe ist, daß Mann und Weib sich gegenseitig beeinflussen, vertiefen, versittlichen. Aber wie sollte innerliche Unvornehmheit oder Oberflächlichkeit zum Heilandsdienst fähig machen? Das innere Leben eines Menschen, des Mannes wie des Weibes, kann durch die Ehe auch verflacht, verunreinigt werden, die beiden können auch zu ihrem Verderben aneinander gekommen sein. Nur die Erkenntnis und das Gutsein setzen dich in den Stand, dem, den du lieb hast, etwas zu sein.

Wir haben unsere Kinder, und Gott weiß: an ihnen hängt unsere ganze Seele. Aber hoffentlich macht unsere Art, mit ihnen umzugehen, den Satz zuschanden, daß Liebe blind macht. Das Leugnen hilft doch nichts, Kinder sind keine Engel, auch die unsern nicht. So manchem von den lieben kleinen Wesen wird es so schwer, die Wahrheit zu sprechen, und ein anderes verlangt, es soll immer nach *seinen* Wünschen gehen, ein drittes ist matt und träg gegenüber der Pflicht, einem vierten setzen der Trotz, die Selbstgerechtigkeit zu. Ja, lieber Vater, liebe Mutter, wir *müssen* doch versuchen, den Kindern zu Hilfe zu kommen, müssen versuchen, mit ebenso viel Freundlichkeit und Güte als unbeugsamer Festigkeit sie zur Erkenntnis ihrer Fehler und zur Arbeit an sich selbst zu bringen, müssen es sie an uns selbst sehen lassen, was das heißt, treu und tapfer und gut sein, auch einmal schweigen und leiden

können, auch einmal den müden, kränklichen, schmerzengeplagten Leib zum gehorsamen Werkzeug des Geistes machen. O, daß niemals ein Kind um des willen, was es im Elternhause von Vater und Mutter sieht und hört, an Liebe und Tüchtigkeit irre würde! Aber es ist ganz sicher: wenn wir Eltern uns nicht immer wieder selbst erziehen, haben wir keine Aussicht, Führer und Erzieher unserer Kinder zu werden.

Die Kleinen wachsen heran. Sie gehen zur Schule, zum Konfirmandenunterricht. Nun kann heilige Säemannsarbeit beginnen. Wissen ist Macht. Lernen der Jugend Vorrecht und Pflicht. Die Triumphe, die die Torheit feiert, werden immer seltener, halten immer weniger vor. Und wer gar dem heranwachsenden Geschlecht die Brücke zwischen Wissen und Glauben zu schlagen verstünde, wer ihm einen heiligen Respekt vor der unverbrüchlichen Hoheit des Sittengesetzes, vor den Geheimnissen der Religion ins Herz pflanzen könnte, der wäre ein Lehrer von Gottes Gnaden. Und nun weiß ich wohl: ich darf vom Unterricht nicht alles verlangen. Häusliche Verhältnisse, harte Schicksalsschläge, eine unglückselige Veranlagung heben den Einfluß des besten Lehrers oft einfach auf. So lange aber heranwachsende Jünglinge und Jungfrauen beim Verlassen der Schule kein anderes Gefühl kennen, als die Freude darüber, daß sie die Schulbank nicht mehr zu drücken brauchen, so oft die Konfirmation — es ist furchtbar zu denken! — das vollendete Fertigsein der Jugend mit Religion und Kirchlichkeit bedeutet, so lange und so oft wird die Frage erlaubt sein: Wart ihr Lehrer, ihrer Lehrerinnen, auch wirklich Wissende? Meister in eurem Fach? Zeigte Euer Vortrag, warm und frei und ohne Ablesen aus dem Leitfaden gehalten, daß Ihr Euer Gebiet wirklich beherrschtet? Stümper erwecken keine Freude. Was ich selbst nicht leiste, kann ich auch von meinen Schülern nicht verlangen. Und die ernsteste Frage! Wenn wir vor der Jugend stehen, vor ihr, mit ihr über Gott, über Jesus, über die Pflicht zu reden, merken dann die jungen Herzen auf den Höhepunkten der Unterweisung an dem Ton unserer Stimme, an dem Blick unserer Augen, daß wir selbst Religion, Respekt vor ewigen Geheimnissen haben, daß wir in der Furcht und Liebe Gottes stehen? Blinde weisen Blinden nicht den Weg!

Wir nennen uns mit Stolz evangelisch. Wir lassen die Toren schelten und freuen uns der Überzeugung, daß wir durch die Reformation aus dem Kerker mittelalterlichen Aberglaubens und Dogmenchristentums ein gut Teil herausgekommen sind. Nur — der Name macht es nicht! Ob die Römischen auf das Tridentinum, ob die Evangelischen auf die Augustana pochen, was ist das grundsätzlich für ein Unterschied? Die großen Grundgedanken der Reformation müssen in uns lebendig sein. Evangelische Intoleranz hat kein Recht, sich über die päpstliche zu ereifern. Wenn wir nicht den Mut gewinnen, alle Beschwichtigungen des zweifelnden Verstandes mit Bibelwort und Kirchenlehre aufzugeben, vielmehr in ein eigenes, persönliches Verhältnis zu dem Herrgott zu kommen; wenn wir nicht immer wieder durch überragende Leistungen auf dem Gebiet des ganzen geistigen, sittlichen, sozialen Lebens den Beweis dafür erbringen, daß die Pflege reformatorischer Gedanken wirklich die Geister frei und die Willen stark macht, dann dürfen wir nicht hoffen, den Katholiken Lust zum Evangelischwerden zu machen. Kann ein Blinder einen Blinden führen?

Und wer du auch seist, lieber Mensch — irgendwie liegt die Welt, in der du lebst, im Argen, du aber bist mit dazu berufen, durch die Tüchtigkeit deiner Lebensarbeit ihr die Finsternis zu verscheuchen und das Licht der Freude anzuzünden. Laß uns nur sehend und treu sein, dann werden wir uns stets immer wieder darüber freuen dürfen, daß wir anderen etwas sein können. J. Heyn, Greifswald.

Monismus und Christentum.

Von Pastor Falck-Berlin.

2. Die Arten des Monismus.

Wollen wir nun das Verhältnis des Monismus zum Christentum bestimmen, so ergibt sich zunächst noch eine Schwierigkeit. Der Monismus ist nämlich keine einheitliche Größe. Was wir vorher als die wesentlichen Merkmale des Monismus boten, sind nur die charakteristischen Grundlinien. Im einzelnen sind nun auf diesen Grundlinien recht verschiedenartige Bauten aufgerichtet worden. Der Monismus schillert in den mannigfaltigsten Farben, und ehe wir sein Verhältnis zum Christentum bestimmen, müssen wir noch einen Blick auf die vorhandenen Spielarten dieser neuesten philosophischen Richtung werfen.

Es würde zu weit führen, durch die viel verschlungenen Irrwege der einzelnen monistischen Systeme zu wandern. Zählt doch Drews in seinem „Monismus" nicht weniger als 15 (!) verschiedene Arten desselben auf! Und die Unterschiede der einzelnen Systeme sind oft feinster Natur. Für unseren Zweck genügt es, wenn wir eine weniger scharfe Brille aufsetzen. Drei Hauptströme heben sich im Umkreise der monistischen Denkweise deutlich von einander ab.

Der erste ist der mechanische Monismus. Diese Geistesrichtung läßt im ganzen Umfang des Seins nur tote, mechanische Kräfte gelten. Als solche werden Druck und Stoß, Assimilation und Dissimilation, Anziehung und Abstoßung, chemischer Stoffwechsel und dergl. mehr genannt. Der mechanische Monismus läßt also überall nur chemische und physikalische Kräfte gelten, und zwar beschränkt er diese nicht nur auf die Welt des Unorganischen, sondern dehnt sie auch auf das Reich des Organischen aus, ja glaubt auch das ganze reichgestaltete Geistesleben auf die mechanische Bewegung kleinster Stoffteilchen, der Atome, zurückführen zu können.

Den Gegenpol zu dieser Auffassung bildet der psychische Monismus. Sein Ausgangspunkt ist der Inhalt des menschlichen Bewußtseins. Weil uns dieser Inhalt als Empfindung, Vorstellung, Willens- oder Triebregung, Urteilsvermögen und dergl. m. unmittelbar gegeben ist, ist er für uns das Sicherste und Gewisseste, das uns in der Welt entgegentritt. Nun schreitet der psychische Monismus von diesem gesicherten Punkt aus weiter hinein in die Umwelt. Auch dort sehen wir im Tier- und Pflanzenreich Erscheinungen, die ganz ähnlich sind denen im Menschenleben, hinter welchen wir seelische Kräfte als die eigentlichen Triebfedern erkannt haben. Also werden wir nach dem Analogieschluß das Recht haben, auch in der Pflanzen- und Tierwelt seelische Kräfte als eigentliche Triebkraft vorherrschend anzusehen. Ja, wir werden nun noch einen zweiten, letzten Schritt tun können und tun müssen, um zu einer einheitlichen Weltanschauung zu gelangen. Vom Pflanzen- und Tierreich führen nun auch mannigfache Verbindungsfäden hin zum Reich des Unorganischen. Auf diesem baut das Pflanzen- und Tierreich sich auf. Was wir nun hier mit größerer oder geringerer Deutlichkeit wahrnehmen: das Walten seelischer Kräfte, das muß auch im Unorganischen, wenn auch in noch so geringem Maße vorhanden sein. So also gelangt der psychische Monismus zu der Lehre von der Allbeseelung oder dem Panpsychismus. Nichts ist tot oder seelenlos im absoluten Sinne. Auch im Atome schlummert bereits eine Seele, die ihre besonderen Kräfte und Fähigkeiten besitzt. So finden wir rings um uns im All nur etwas dem Menschen nach seinem eigentlichen Wesen Verwandtes. Seele grüßt überall unsere Seele. Es sind dieses Anschauungen, wie sie früher Fechner verfocht, von den Lebenden Wille und Bölsche vertreten. In seinen beiden Werken „Das lebendige All" und „Die Christusmythe als monisti-

sche Weltanschauung" zieht Wille von diesen seinen Grundanschauungen aus sehr interessante Schlüsse auf das höchste Wesen. Wille glaubt an einen Geist, der den unsrigen mit einschließt. Zu diesem Glauben führt uns der Analogieschluß, daß, wenn in jedem Organismus eine seelisch-geistige Einheit ist, um so mehr das im Allorganismus, in der Welt, der Fall sein muß. Dieser durch Naturgesetzlichkeit verbundene Leib aller Leiber ist zugleich der Geist aller Geister mit Bewußtsein, in dem wir leben und sind. (Vergl. Weiß: Monismus und Christentum S. 10.) Ähnlich steht auch Bölsche, der in seinen weithin bekannten Schriften sich des öfteren über diese Fragen ausgesprochen hat.

In der Mitte zwischen dem mechanischen und psychischen Monismus steht der kritische Monismus. Er ist eine Milderung des psychischen Monismus. Mit diesem gemein hat er die Auffassung von der Einheit alles Lebendigen. Dem kritischen Monismus ist das Geistige nicht ein „Übernatürliches" im Sinne des Dualismus, sondern er hält an einer allmählichen, stufenweisen Entfaltung des Geistigen von dem einfachen Empfindungs- und Willensleben der Einzelligen bis zu den höchsten Leistungen und Betätigungen menschlichen Vollbewußtseins fest. Vergleichende Biologie und Soziologie setzen uns in den Stand, die Zurückverfolgung seelischer Äußerungen und Leistungen vom höchstgebildeten Kulturmenschen zum ungebildeten Naturmenschen, von den höchstbegabten Tiergruppen zu den einfachsten Pflanzentieren und von diesen zu den Lebensbetätigungen der Einzelligen und damit die durchgehende Einheit und Stufenfolge des seelischen Lebens deutlich nachzuweisen. Wenn es sich nun aber darum handelt, die Anschauung von der durchgehenden geistigen Einheit alles Lebendigen auch auf die Tatsachen und Vorgänge der anorganischen Welt auszudehnen, da verhält sich der kritische Monismus vorsichtiger als der psychische. Er will dieses Zugeständnis nur da und nur insoweit machen, als genaue wissenschaftliche Beobachtung und Prüfung dazu nötigen. Im übrigen will er den einheitlichen Entwicklungsgang alles Seins und Geschehens in unserem Sonnensystem als ergänzende Annahme und Hypothese wohl gelten lassen. Nur von einer strikten Behauptung in dieser Richtung hält er sich fern, weil er die Tatsache respektiert, daß die Nachweisung seelischer Vorgänge in der anorganischen Welt, wie sie sich heute uns darstellt, bisher in zweifelfreier Weise nicht geglückt ist.

Suchen wir nun, nachdem wir das Grenzgebiet des Monismus umschritten haben, sein Verhältnis zum Christentum darzulegen.

Die Aufsicht über den Religionsunterricht in der Volksschule.

Nachklänge zum Thüringer Kirchentag in Gotha.

Der Thüringer Kirchentag am 12. und 13. April dieses Jahres wurde eingeleitet durch eine stimmungsvolle Festpredigt von Professor Weinel-Jena, die den rechten Ton für die nachfolgenden ernsten Beratungen gab. Auf Grund von 1. Kor. 3, 11—17 warf der Prediger die Frage auf: Braucht die Gegenwart noch eine Kirche? und er beantwortete diese Frage dahin, daß gerade unsere Zeit eine Kirche braucht, die wahr ist und frei und getragen vom christlichen Gemeinschaftsleben. Ebenso stimmungsvoll wie dieser Anfang war auch der Schluß des Kirchentages mit dem Vortrag von Professor Thümmel-Jena über evangelische Gemeinschaftspflege. Der große Saal des Parkhotels war dicht gefüllt, und reicher Beifall lohnte die packenden Ausführungen des Redners, der es verstand, in volkstümlicher Weise die geschichtliche Entwicklung der Gemeinschaftspflege vor Augen zu führen und auf die rechte Gemeinschaftspflege in der Gegenwart hinzuweisen.

In der Hauptsache behandelte der Thüringer Kirchentag in diesem Jahre den Religionsunterricht in der Volksschule. In der Mitgliederversammlung berichtete je ein Vertreter der angeschlossenen thüringischen Staaten Sachsen-Weimar, Gotha, Meiningen und Altenburg über „Das Verhältnis zwischen Kirche und Schule in bezug auf den Religionsunterricht" in seinem Lande. In der öffentlichen Versammlung sprach Seminardirektor Dr. Witzmann-Gotha über „Grundsätze für den Religionsunterricht in der Volksschule". Der reichhaltige und ebenso durch warmes Interesse für die Jugenderziehung, wie gründliche Sachkenntnis ausgezeichnete Vortrag berührte alle hauptsächlichen Fragen über den Religionsunterricht, die die Gegenwart beschäftigen. Aus den Leitsätzen seien nur die nachstehenden mitgeteilt:

Der Religionsunterricht ist ein wesentlicher und unentbehrlicher Unterrichtsgegenstand der Volksschule. Die kirchliche Beaufsichtigung des Religionsunterrichts ist, wo sie noch besteht, aufzuheben. Kein Lehrer sollte gezwungen werden, wider seine Überzeugung Religionsunterricht zu erteilen. Der Religionsunterricht muß stark die sittliche Seite des Christentums betonen; ein besonderer Moralunterricht neben dem Religionsunterricht oder an seiner Statt ist abzulehnen. Der Religionsunterricht ist auf Grundlage der biblischen Geschichte, namentlich des Neuen Testaments, zu erteilen. Katechismusunterricht im gewöhnlichen Sinn des Wortes gehört nicht in die Volksschule; doch darf der systematische Religionsunterricht nicht ganz wegfallen. Der Religionsunterricht kann nicht „simultan" sein, soll aber jede konfessionelle Engherzigkeit vermeiden. Das Alte Testament muß mehr als bisher üblich zurücktreten, darf aber nicht ganz wegfallen. Die Forderung eines pragmatischen Lebens Jesu auf der Oberstufe ist abzulehnen; der Unterricht schließt sich vielmehr hier am besten an eines der synoptischen Evangelien an. Wichtiger als die beste Methode, ja als aller Religionsunterricht, ist die religiöse Persönlichkeit des Lehrers.

Es war wohl vorauszusehen, daß sich die Debatte fast ausschließlich auf das Aufsichtsrecht der Kirche über den Religionsunterricht werfen wollte. Während in Sachsen-Weimar und -Altenburg der Kirche noch weitgehende Rechte in bezug auf den Religionsunterricht zustehen, sind in Gotha und Meiningen Kirche und Schule vollständig getrennt. Die Gothaer haben gute Erfahrungen gemacht und sind zufrieden, weil in oberster Instanz die Kirche an der Erteilung des Religionsunterrichts noch mitarbeiten kann. Die Meininger sind unzufrieden, weil der Kirche jede rechtliche Einwirkung auf den Religionsunterricht in der Volksschule genommen ist. So sind es aktuelle Fragen, die hier vorliegen, und die gerade in unserer Zeit mit stürmischer Notwendigkeit zu einer Lösung drängen. Es wäre daher wohl zu verantworten gewesen, wenn der Vorsitzende, Oberpfarrer Müller-Gotha, die Debatte auf diesen einen Punkt sich hätte beschränken lassen und nicht gefordert hätte, daß sämtliche Thesen des Vortrages besprochen würden. Denn so dankenswert das Referat des Seminardirektors Dr. Witzmann war, es war doch zu ausgedehnt und bot zu viele Probleme. Ich erinnere nur an die Frage, ob Katechismusunterricht oder nicht, Simultanschule oder Konfessionsschule, das alte Testament im Unterricht, ein pragmatisches Leben Jesu oder Anschluß an eins der Evangelien, der Memoriermaterialismus lauter Probleme, von denen jedes die Besprechung eines Tages ausgefüllt hätte, ohne seine Erledigung zu finden. Etwas weniger Stoffmenge wäre in diesem Falle wohl mehr gewesen und hätte eine größere Vertiefung ermöglicht. Andererseits soll zugegeben werden, daß auch die Beschränkung auf den einen Hauptpunkt der Tagung wohl nicht zur endgültigen Lösung der Frage geführt hätte. Wem wäre es überhaupt schon einmal gelungen, in einem Lehrgespräch den Gegner zu seiner Ansicht zu bekehren? Immerhin aber bietet die uneingeschränkte Besprechung einer Frage den Vorteil, daß Klarheit geschaffen wird, und

daß — bei gutem Willen auf beiden Seiten — sich Grundsätze finden lassen, auf denen dann weiter gebaut werden kann. Vielleicht dienen die folgenden Worte dazu, solche Grundsätze schaffen zu helfen.

1.

Ein Kirchentag hat natürlich das Recht und die Pflicht, von sich aus, d. h. vom Standpunkt der Kirche aus seine Fragen zu behandeln. Aber man sollte doch endlich aufhören, die Kirche als eine Anstalt anzusehen, die das theologische Wissen gepachtet hat, und die nur Herrschaftsgelüste in sich trägt. Sicherlich sind die Vertreter des Thüringer Kirchentages von solcher Anmaßung und solchen Gelüsten fern gewesen. Wir wollen die Kirche lediglich angesehen wissen als die Jüngergemeinde Jesu, die wohl äußerlich organisiert ist, deren einzige Aufgabe aber es ist, das Leben Jesu in sich zu pflegen und mit den bekannten Mitteln weiter auszubauen. Darin sind wohl alle einig, aber auch in dem andern, daß der Pfarrer von der Kirchgemeinde dazu berufen ist, über jenes Leben zu wachen und seine weitere Erbauung mit Daransetzung seiner ganzen Lebenskraft zu fördern. Das ist seine Pflicht, und das ist auch sein Recht. Es gehören ihm alle Glieder der Kirche, alle, von der Geburt bis zum Tode. Er ist verantwortlich für jedes Glied seiner Gemeinde in jedem Lebensalter. Wenn das feststeht, dann läßt es sich schlechterdings nicht bestreiten, daß ihm auch die Jugend gehört, auch die Schuljugend von ihrem 6. bis zum 14. Jahre. Es darf ihm als dem berufenen Vertreter der Kirchgemeinde nicht gleichgültig sein, in welchem Geiste die heranwachsende Jugend erzogen wird. Es darf ihm nicht gleichgültig sein, wie der Religionsunterricht erteilt wird, der doch die Grundlage schaffen soll für das religiös-kirchliche Leben seiner künftigen Gemeindeglieder.

Demnach muß er entweder selbst den Religionsunterricht erteilen, oder er muß eine Gewähr dafür haben, daß dieser Unterricht im religiös-kirchlichen Sinne erteilt wird; kirchlich natürlich immer verstanden im Sinne der oben aufgestellten Erklärung von Kirche. Sehen wir von der ersten Möglichkeit ab, daß der Pfarrer selbst den Religionsunterricht erteilt! Es ist wohl vor der Hand auch keine Aussicht dazu vorhanden; denn die Schule will auf den Religionsunterricht freiwillig nicht verzichten, und die Kirche hat nicht genügend Lehrkräfte zur Hand. So bleibt nur die andere Möglichkeit. Wer aber bietet der Kirche nun die Gewähr dafür, daß der Religionsunterricht wirklich so erteilt wird, wie sie es wünscht und auch verlangen muß?

Bekanntlich kommen für eine ersprießliche Erteilung des Religionsunterrichts drei Dinge in Frage: die Methode, der Stoff und die Persönlichkeit des Lehrers. Aber von diesen dreien ist die Methode das Allerunwesentlichste. Gewiß, sie hat auch ihren Wert. Sie ist von großem Wert für die Verständlichmachung und Einprägung des Stoffes. Sie dient also im wesentlichen der theoretischen Seite des Geistes, dem Wissen. Aber daß das Wissen zum Wollen werde und zum tätigen Leben, dazu müssen der Stoff und die Persönlichkeit des Lehrers verhelfen. Wenn nur die pädagogischen Grundforderungen erfüllt sind, daß Anschauung und rechter Wechsel von Besinnung und Vertiefung gehandhabt werden, dann kommt auf den Stoff und den Lehrer alles an.

Aber gerade dieser letztgenannte Faktor, die Persönlichkeit des Lehrers, ist häufig unterschätzt worden. Auch in neuerer Zeit hat es wieder Stimmen gegeben, die meinten, es könne jeder Lehrer, ganz abgesehen von seiner persönlichen Stellung zur Religion und Kirche, Religionsunterricht erteilen, wenn ihm nur nicht zugemutet werde, daß er ihn dogmatisch gebe, sondern wenn er sich auf die rein objektive Darbietung des biblischen Geschichtsstoffes beschränken dürfe. Dieser Auffassung müssen wir ganz entschieden widersprechen. Es gibt kein Unterrichtsfach, das mehr die ganze Persönlichkeit des Lehrers erfordert, als der Religionsunterricht. Ja, im Rechnen und Schreiben kann ich ganz objektiv unterrichten, einerlei ob ich ein Anhänger dieser oder jener Methode bin. Daß $2 \times 2 = 4$ ist, und daß die geneigte Schrift fürs Auge besser ist als die Steilschrift, das berührt nicht mein Herz. Etwas anders liegt die Sache schon im erdkundlichen und Geschichtsunterricht. Gewiß, ich kann auch hier rein sachlich die Tatsachen mitteilen, daß die Donau ins Schwarze Meer fließt, und daß Xerxes in der Schlacht bei Salamis besiegt worden ist. Aber mein ganzer Unterricht wird sich anders gestalten und viel wärmer werden, wenn ich eine Gegend schildere, die ich selbst bereist habe, oder wenn ich die Geschichte meines Heimatlandes erzähle. Da spricht etwas Persönliches mit, das die Herzen der Schüler berührt. Es ist wie ein geistiges Fluidum, das von Person auf Person überspringt. Warum geben wir denn in der Erdkunde gern Reisebeschreibungen, und warum lesen wir im Geschichtsunterricht Quellenstücke vor? Weil wir wissen, daß das Persönliche darin auf die Schüler Eindruck macht. Nun ist aber unstreitig die Religion die allerpersönlichste Sache, die es für einen Menschen geben kann. Denn da handelt es sich um unsere Seele und ihren Gott. Religion ist Lebensgemeinschaft mit Gott. Leben aber entzündet sich nur am Leben. Es wäre von unberechenbaren Folgen und böte die größte Gefahr für das Kind, wenn ein religiös gleichgültiger oder gar kirchenfeindlicher Lehrer den Religionsunterricht erteilen würde. Die Seele des Kindes ist so feinfühlig, daß es bald herausfinden wird, dem Lehrer ist die ganze Sache nicht ernst; er sagt nur schöne Worte, aber er denkt anders; er hält es selbst nicht für wahr, was er anderen einreden will. Dann wäre es doch um den ganzen Erfolg des Unterrichts geschehen. Dann würde dem Kinde nicht nur keine religiös-kirchliche Gesinnung eingepflanzt, sondern die Religion würde ihm als ein Gegenstand erscheinen, mit dem man es nicht ernst zu nehmen braucht, in dem es sich unter Umständen zu heucheln lohnt. Und darum müssen wir von seiten der Kirche in allererster Linie eine religiös-kirchliche Persönlichkeit verlangen für den Religionsunterricht.

Nicht von derselben Wichtigkeit, aber immerhin noch wichtig genug ist die Auswahl des Stoffes. Es kann uns nicht gleichgültig sein, ob Märchen, Robinson und Anekdoten der Neuzeit die religiöse Gesinnung des Kindes bilden sollen oder biblische Erzählungen. Es kann uns nicht gleichgültig sein, ob 100 oder 50 Geschichten geboten werden. Es kann uns nicht gleichgültig sein, wie man das alte Testament, die Propheten, die Psalmen, die Briefe der Apostel behandelt. Es liegt uns daran zu wissen, wie die sittliche Seite des Christentums betont wird, ob man das Leben Jesu in den Mittelpunkt rückt, ob Bezug genommen wird auf das kirchliche Leben der Neuzeit, und ob die Veranstaltungen der Inneren Mission auch genügende Beachtung finden. Das und vieles Andere ist notwendig, damit das Kind zu einem lebendigen Gliede der kirchlichen Gemeinde erzogen wird.

Weimar. Weyrich.

Königin Luise.

Am 19. Juni 1810 reiste Königin Luise nach Strelitz, glückselig in der Aussicht, dort in der Heimat mit ihrem Vater, der Großmutter, dem Bruder einige Zeit zusammenzu sein. Am 16. Juli stellten sich dort die Brustkrämpfe ein, von denen sie schon öfters befallen worden war. Am 19. Juli starb sie. Auf die Frage ihres Gatten, ob sie noch

einen Wunsch habe, antwortete sie: „Dein Glück und die Erziehung der Kinder.“*)

Das Bild der Unvergeßlichen steht in diesen Tagen wieder vor unseren Augen. Das preußische, das deutsche Volk betrachtet es mit einer Andacht, als wenn es einen Gottesdienst feierte. Die Stimmen der Kritiker und Tadler, die alles Große und Reine in der Geschichte unseres Volkes zu verkleinern suchen, weil sie sich allein als die Träger echten Menschentums fühlen, verhallen in der Begeisterung eines dankbaren Volkes. Das Bild zeigt einen dunklen Hintergrund, wie schwere Wolken, die vom Winde zerrissen und gejagt werden. Von diesem Hintergrund hebt sich eine Reihe von Männergestalten ab mit scharfen ehernen Zügen und blitzenden Augen, alle in Waffenrüstung, die Söhne eines „bronzenen Säkulums“. In der Mitte steht eine lichte Frauengestalt, ernst und sinnend, von edler Anmut. Wir sagen zu unseren Söhnen und Töchtern: „Seht, so sah sie aus, und wir möchten gern, daß ihr dieses Bild in eurem Herzen tragt, wie wir's in unserem Herzen tragen.“ Denn wir meinen, diese Gestalt müßte ein Schutzgeist sein für alles Große, Reine und Keusche, das in jungen deutschen Herzen wohnen soll.

Man hat sie eine Heilige genannt. Wir wollen sie nicht so nennen; denn sie ist keine Heilige gewesen; alles an ihr war echt menschlich, natürlich und ungekünstelt. Als reine Frau hat sie ihrem Manne Kinder geboren und aufgezogen und hat im Königsschloß als eine Hausfrau gewaltet. Wenn wir sie eine Heilige nennen, so könnte es scheinen, als ob wir die katholische Kirche um ihre Heiligen beneideten und nun etwas Ähnliches besitzen möchten, wie jene etwa in der heiligen Elisabeth besitzen. Aber das wollen wir nicht. Denn Heilige sind hinausgerückt über die Grenzen der echten Menschlichkeit und verlieren dadurch für uns die Zugkraft, welche ein rechtes Vorbild haben soll. Viel eher als einer Heiligen gleicht die Königin Luise einer jener Germanenfrauen, welche die fliehenden Männer in die Schlacht trieben.

Sie war auch nicht das Gegenteil einer Heiligen, keine „moderne“ Frau, nichts weniger als das. Sie war ungelehrt, in manchen Dingen geradezu unwissend. Sie mußte z. B. erst fragen, gegen wen die punischen Kriege geführt worden seien, was es mit den gracchischen Unruhen sei und was eine Hierarchie sei. Sie war nicht einmal das, was man im eigentlichen Sinne eine geistreiche oder bedeutende Frau nennt. Sie hat wohl kaum schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen außer ihren Briefen; und diese enthalten wohl tiefe ernste und reine Gedanken, gute Beobachtungen, warme Empfindungen, aber nichts von bedeutendem Witz.

Sie hat ihrem Manne in den schweren politischen Nöten der Zeit als Beraterin zur Seite gestanden, wie eben eine kluge Frau in allen Dingen an den Sorgen und Werken ihres Mannes teilnehmen soll. Sie ist sein Gewissen gewesen, wie eine Frau das Gewissen ihres Mannes sein soll. Ja sie hat zu Zeiten in der Politik eine Rolle gespielt. Denken wir nur an den schwersten Gang ihres Lebens, als sie für ihr Land bittend vor den brutalen Sieger trat. Aber sie ist nie eine politisierende Frau gewesen. Wenn sie in die Politik eingriff, wie bei der Rückberufung Hardenbergs, da ist sie nur den reinen und starken Eingebungen ihres tapferen Frauengemütes gefolgt.

So entspricht diese Frauengestalt in vielen Beziehungen nicht dem Frauenideal der Kirche, welche sich in der heutigen Zeit mit den Rechten und Aufgaben der Frauen beschäftigen. Sie war eine Gattin nach alter Art. Ihrem Gatten geistig zweifellos überlegen, preist sie sich glücklich, weil sie dem Besten der Männer angehöre. Sie geht ganz in ihm und ihren Kindern auf. „Mein Leben ist nichts, wenn ich euch glücklich machen könnte.“ Sie zieht die Kraft für ihr Kämpfen und Dulden aus einem ganz naiven Glauben, von dem sie alle Reflexion fern hält. „Auch in guten Tagen kräftige ich mich durch die Religion gegen die bösen, die da kommen können und in diesem bronzenen Säkulum nicht ausbleiben werden.“ Und als die bösen Tage kamen, da ist unter der Last der schweren Zeit der Glaube der tapferen Königin immer fester und stärker geworden.

Andererseits hat diese schlichte fromme Frau geistig ganz auf der Höhe ihrer Zeit gestanden. Weit und groß war das Quellengebiet, von welchem sich ihr geistiges Leben nährte. Sie hat das Preußen ihrer Zeit aufgetan für die Ströme des deutschen Idealismus, welche von Goethe, Schiller, Herder ausgingen. Mit diesem deutschen Idealismus zugleich hat sie wie eine Prophetin den deutschnationalen Gedanken glaubend und hoffend erfaßt. „Meine Hoffnung ruht auf der Verbindung alles dessen, was den deutschen Namen trägt.“ Und in einer Zeit gründlicher politischer und nationaler Umgestaltung, in einer Zeit, welche eine neue gesetzliche Ordnung des Volkslebens schuf, sprach sie ahnungsvoll einen Gedanken aus, welcher der Anschauung unserer Tage weit entgegen kommt, daß nämlich das Heil nicht durch Institutionen und Gesetze kommt, sondern daß „es nur gut werden kann in der Welt durch die Guten.“

Diese Frau hat eine einzigartige Stellung eingenommen, eine Macht ausgeübt, wie kaum je eine Frau in der ganzen Weltgeschichte. In einer Zeit, die ganz von Stürmen und Kriegsgeschrei, von Kanonendonner und Niederlage angefüllt war, in einer Zeit, in welcher „Berge wichen und Hügel hinfielen“, ist sie ein Halt für starke Männer gewesen, für ein ganzes, geschlagenes, blutendes Volk, eine geistig-sittliche Macht, deren Einflüsse sich aller Darstellung durch den Geschichtsschreiber entziehen. Und dies alles deshalb, weil sie nichts anderes war und sein wollte, als eine Frau, eine deutsche und protestantische Frau, weil sie sich ganz in den Grenzen ihres Frauenberufs gehalten hat. Sie zeigt uns: In demselben Maße, in welchem die Frau ihrem eigensten Berufe treu bleibt, wird ihre Macht zur Geltung kommen. Sobald sie aber das Frauenhafte abstreift, wird sie ihre Macht verlieren. Welchen Wandlungen in der Geschichte unseres Volkes auch das Frauenideal unterworfen sein mag, dieses echt Weibliche, wie es uns in der Königin Luise entgegentritt, wird alle Wandlungen überdauern. Sie war, wie Schleiermacher von ihr sagte, eine der seltenen Erscheinungen der Menschheit, in welchen das Innere und Äußere zum schönsten Einklang verbunden ist.“ Das war ihre Macht damals. Das ist ihre Macht, die sie noch heute hat. Dazu ihr ergreifendes Geschick, das Geschick, das alle Propheten haben. Sie kommen nicht über das Ahnen und Hoffen und Weissagen hinaus. Sie müssen sterben in schmerzlichem Entbehren, ohne das ersehnte Ziel zu schauen. Aber gerade dieses Geschick sichert den Gestalten der Propheten ihren Platz im Gedenken ihres Volkes. Mag das frühe Ende der Königin Luise durchaus in körperlichen Zuständen begründet gewesen sein, es lag doch eine tiefe Wahrheit in dem Glauben des Volkes, daß sie an gebrochenem Herzen gestorben sei, daß das Geschick Preußens ihr den Tod gebracht habe. So ist sie für unser Volk die Märtyrerin, die Dulderin geworden, die in der schmerzlichen Sehnsucht nach der Freiheit des Vaterlandes früh dahinging, ein Opfer, das fallen mußte, damit die Freiheit hereinbräche. Vom Glanz der ewigen Jugend umstrahlt lebt ihr Bild in der Seele unseres Volkes und erzählt jedem neuen Geschlecht, was eine reine tapfere Frau vermag, die nichts anderes sein will, als eben — eine Frau.

*) S. Oskar Brissau, Königin Luise, ein Lebens- und Charakterbild. Gustav Schlößmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick), Hamburg 1910. (S. 156.) Vergl. die Besprechung dieses warm und anregend geschriebenen Buches in Nr. 27.

Als am Morgen der Schlacht bei Jena die Königin von Weimar nach Auerstädt zum König eilen wollte, sagte der Herzog von Braunschweig zu ihr: „Majestät können hier nicht bleiben; es ist ganz unmöglich." Sie mußte nach Berlin fliehen, und hinter ihr brach unter dem Kanonendonner auf den Bergen bei Jena der preußische Staat zusammen. Als dann 7 Jahre später der Tag der Freiheit anbrach, da ging das Gefühl durch das Volk: Luise ist gerächt. 60 Jahre nach ihrem Tode stand ihr Sohn an ihrem Grabe, ehe er in den großen Krieg zog. Und unter den Geistern der Helden, die den deutschen Scharen voranzogen, schwebte auch die Gestalt der verklärten Königin. Sie wurde abermals gerächt.

In allen entscheidenden Stunden, seien es Stunden der Demütigung oder des Sieges, erscheint unserem Volke das Bild dieser „holdseligen Königin". P. Kirmß.

Das evangelische Gemeindehaus in Dreißighuben.

Das Hauptdorf der hiesigen Parochie ist über eine Stunde lang und hat 1650 Einwohner, davon ein Drittel katholisch. Im Niederdorfe, das der Industriestadt Reichenbach am nächsten liegt, gibt es bei 850 Einwohnern sieben Gasthäuser. Ehe die Weberbevölkerung im Eulengebirge auf den Aussterbeetat kam, zählte man dort 1200 Einwohner. Auch für sie waren sieben Wirtshäuser des Guten oder richtiger: des Bösen zu viel; wieviel mehr erst jetzt. Da die Gastwirte leben wollen, sind sie auf alle Arten genötigt, den Arbeitern das Geld abzunehmen. Es wurde fast jeden Sonntag im Dorfe Musik gemacht und das Ende vom Liede war: Keilerei und Tanzvergnügen. Ja weil die Knechte nicht so viel Lohn hatten, um ihre Trinkschulden zu bezahlen, entwendeten sie dem Bauergutsbesitzer Getreide, womit sich der Gastwirt bezahlt machte. Diese unerträglichen Zustände brachten zwei Gutsbesitzer auf den Gedanken, das verrufenste Gasthaus anzukaufen. Der Pastor bestärkte sie in diesem Vorhaben und führte den Plan im Herbst 1908 aus und gründete auf diese Weise ein Evang. Vereinshaus auf dem Lande. Wenn auch das Unternehmen sonst keinen Erfolg haben sollte, so ist ein großer Vorteil doch schon der, daß wir eine Kneipe weniger haben. Darum halte ich es für ein Gebot der Klugheit, anstatt ein neues Haus hinzusetzen, womit man nur die öffentlichen Lokale um eins vermehrt, lieber, wenn irgend möglich, eine solche Brutstätte der Völlerei und des Lasters zu kassieren, ja in ihr Gegenteil umzuwandeln. Die einsichtigen Besitzer haben einen eingetragenen Verein gebildet, das Grundstück übernommen und von der Landesversicherungs-Anstalt eine amortisierbare Hypothek zu $3^3/_4$ Prozent erhalten. Zuerst hatten wir einen Diakon als Hausvater; da er sich nicht einrichtete und uns auch zu teuer kam, erlaubte uns das Königl. Konsistorium einen Laien, der zur Gemeinde Beziehungen hat, als Gemeindehelfer anzustellen, für dessen Besoldung der Oberkirchenrat das meiste tut. Auch andere Hilfsquellen haben sich uns erschlossen, so daß das Grundstück finanziell gesichert ist. Wir haben zunächst den Betrieb in der alten Weise weitergeführt, natürlich ohne öffentliche Lustbarkeiten und unter strenger Beobachtung der polizeilichen Vorschriften, die sonst für alle Beteiligten meistens nur auf dem Papier stehen. Es ergibt sich immer noch ein jährlicher Reingewinn von etwa 800 Mark.

Der Pastor hat einen Arbeiterverein gegründet, dessen 60 Mitglieder ihre Monatsversammlung in dem schönen Saale des Vereinshauses abhalten; ebenda tagt der Jungfrauen- und der Marthaverein (der Mägde), beide unter der Leitung der Diakonissin. Dazu kommen Familienabende und im Winter jeden Mittwoch ein Leseabend für Frauen, der durchschnittlich von etwa 50 Gemeindegliedern besucht wird. Diese Einrichtung stammt aus Sonneborn und Wölfis im Herzogtum Gotha, wohin sowie nach Wiesenthal der Pastor eine Instruktionsreise unternommen hatte. Im ersten Winter wurden auch die Männer zweimal im Monat zu einem „Herrenabend" mit Vortrag und Debatte versammelt, sowie am Sonntag abend die jüngeren Knechte. Auch wurde mit den letzteren ein Posaunenchor einzuüben versucht. Übelwollende Bauern waren indes gegen solch weitgehende Bildungsbestrebungen; die Pferdejungen waren wohl auch dafür noch nicht reif. Kurzum, um das Zustandekommen des schon erwähnten Vereinshaus-Vereins und damit die materielle Sicherstellung des Hauses nicht zu gefährden, unterblieben diese beiden Veranstaltungen im letzten Winter. Wir werden die dienenden Burschen als Jugendabteilung dem Arbeiterverein angliedern und die gemachten Erfahrungen und Enttäuschungen wohlweislich nützen. Das ledige Gesinde, vielfach auch noch das verheiratete, gibt zu den bittersten Klagen Anlaß. Sie stehen geistig, sittlich und wirtschaftlich auf einer tiefen Stufe, sie sind die Paria in unserer Bevölkerung. Da sie bei weitem nicht alle fließend lesen können, sind sie für gediegene Unterhaltung nicht zu haben. Es ist sehr schwierig, sie zu beschäftigen und zu fesseln, wenn man nicht der maître de plaisir sein will. Dazu kommt die frühzeitige Hurerei, an der fast niemand mehr Anstoß nimmt. Auch ist der Geistliche am Sonntag bei 2200 Seelen und 10 Dörfern meist so sehr in Anspruch genommen, daß er am Abend nicht mehr die wünschenswerte Frische besitzt, um mit der Jugend jung zu sein. Der Hausvater aber tut seine Pflicht und Schuldigkeit, wenn er die ökonomischen Aufgaben zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt. Wenn zu Kaisers Geburtstag, an der Erntekirmes und am Stiftungsfest getanzt wird, bleibt der Pastor bis zum Schluß anwesend, um Ausschreitungen in vorgerückter Stunde zu verhüten. Sie lernen dadurch, sich auf anständige Art vergnügen. Wenn man mit der Zeit auch ihre Erholung, Zerstreuung und Geselligkeit heben und veredeln könnte, hätte man viel erreicht. Überhaupt ist der Gastwirt ein einflußreicher Mann; das Wirtshaus kann im Bösen und hoffentlich auch im Guten von Bedeutung sein. Wo unser Herrgott eine Kirche baut, setzt der Teufel eine Schenke daneben. Schlagen wir ihn mit seinen eigenen Waffen. Dann stehen wir mitten im Leben drin und suchen den Feind auf seinem ureigensten Gebiet. Trinker zu retten ist allerdings schwer; aber die Jugend zur Nüchternheit erziehen, ist eine erreichbare Aufgabe. Daß Sozialdemokraten und Katholiken dem Hause und dem ganzen Unternehmen mißgünstig sind, braucht nicht weiter versichert zu werden,

Trotzdem ist es lebensfähig und hat sich durchgesetzt. Generalsuperintendent D. Nottebohm hat uns besucht, uns Mut zugesprochen und seine Unterstützung zugesichert. Wir stehen davor, eine Frauenhilfe und einen Parochialverein zu gründen, um uns enger zusammenzuschließen und das Interesse zu steigern.

Gerade wir Liberalen müssen im Geiste der Innern Mission Gemeindepflege und spezielle Seelsorge treiben. Dann wird der Vorwurf immer mehr verstummen, als ob wir müßig am Markte stehen und unsere Brüder von der Rechten lassen allein dienen. Es soll uns niemand erst sagen müssen, daß wir es auch angreifen. Freilich, wenn wir streng und eifrig sind, halten uns unsere Gemeinden für orthodox, während sie einen laxen Pastor, der gegen sich und andere weitherzig ist, freisinnig und aufgeklärt nennen. Wir arbeiten weniger in den engen Gleisen einer konfessionellen Kirchlichkeit, sondern im Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, im Geiste der „Dorfkirche", nicht zu vergessen Baumgartens Monatsschrift „Evangelische Freiheit". Wir wissen uns auch unserem Volkstum

verpflichtet, dessen Erhaltung und Gesundung wir uns angelegen sein lassen.

Helene Christaller sagt in einem ihrer Romane: „Dem aufmerksamen Beobachter wird nicht entgehen, wie gerade heute mitten in der Kultur und ganz unabhängig von theologischen Richtungen ein tief asketischer Zug durch so manches jungen Theologen Seele geht, eine Sehnsucht nach unmittelbarer Tat und ein Auflehnen gegen alle Kulturbedürfnisse." Entsagung, Aufopferung, Hingebung, Herzensgüte und Ausdauer haben noch heute die Verheißung, ein Segen zu sein und Wandel zu schaffen. Freilich geht das langsam und nicht ohne Kampf und Schweiß vor sich. Man muß sich oft bücken, ehe der Sack voll wird. Aber es macht Eindruck: die treueste Liebe sieget, am Ende fühlt man sie. Und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.

K.

Die Glücklichen!

Die Enzyklika des Papstes mit allem was drum und dran hängt, hat einige glückliche Menschen geschaffen. Es wird dem geneigten Leser aber schwer fallen, den Ort der Seligen sofort zu finden.

Wie war es denn? Der Papst hat ein großes Rundschreiben losgelassen. Das tut er öfter. Es gehört zu seinem Amte, bisweilen die Gedanken seiner Weltherrschaft so deutlich wie möglich zum Ausdruck zu bringen. Stets fühlen sich dann einige vor den Kopf gestoßen. Die Welt ist nun einmal nicht mehr päpstlich; ist es vielleicht nie ganz gewesen. Diesmal aber waren der Anwürfe denn doch zu viele geworden; es war zu grob gekommen. Das deutsche Volk rührte sich, soweit es evangelisch ist; selbst die Katholiken konnten ein unbehagliches Gefühl nicht los werden. Es war etwas gegen die Vorfahren deutscher Fürsten gesagt, was denn doch über die Hutschnur ging. Da mußte doch etwas geschehen.

Nun kann man mit Rom keinen Krieg führen, obgleich es eine durchaus weltliche, diesseitige Macht ist. Es ist tatsächlich gar nicht leicht, diese variable Größe zu fassen. „Repressalien", wie der schöne Ausdruck der internationalen Diplomatie heißt, wollte man nicht ergreifen. Schickte man aber eine Note nach Rom oder erhob man Vorstellungen durch den Gesandten am Vatikan, so konnte man nicht wissen, was darauf erfolgte. Rom ist eine sehr kluge, aber auch sehr empfindliche Macht. Das stille Gebet unserer Regierenden lautete nun: „Ach, wenn sie im Vatikan doch nur einen Satz sagen möchten, der wie eine Zurücknahme oder wenigstens wie ein Bedauern gedeutet werden könnte!"

Und dieser eine Satz wurde gesprochen. Ein recht matter Satz. Im Privatleben, wo ja auch manchmal harte, beleidigende Worte fallen, würde ich mich damit nicht zufrieden geben. Eine Beleidigung muß zurückgenommen, getilgt werden, das ist nun einmal des Landes Brauch. Aber zurückgenommen hat Rom nichts, gar nichts. Es hat nur ausgesprochen, es tue ihm leid, daß es Leute gebe, die durch seine Worte sich gekränkt fühlten.

Darüber sind unsere Vertreter nun anscheinend unendlich glücklich. Es scheint, als ob sie ein rundes Nein gefürchtet hätten. Da wäre die Verlegenheit doppelt groß gewesen, sowohl der Kurie als dem empörten Volke gegenüber. Nun aber haben sie doch wenigstens etwas in der Hand, was so aussieht wie eine Entschuldigung. Sie können dem Volke gegenüber doch sagen: „Wir haben mit aller Energie unsere Schuldigkeit getan," ohne daß es zu einem eigentlichen Bruche mit der Kurie gekommen ist. Denn ein Bruch mit Rom hätte naturgemäß auch das Verhältnis zum Zentrum gründlich verschoben.

Gewiß, der Papst ist in Verlegenheit gewesen. Man hat in Rom die Folgen der Enzyklika nicht genügend bedacht. Man mußte mildern und konnte doch nichts zurücknehmen. Aber ebenso groß war die Verlegenheit in Berlin. Man mußte einen Schritt tun und fürchtete doch die Folgen. Nun haben die Herren Diplomaten es glücklich fertig gebracht, sich gegenseitig aus der Verlegenheit zu retten, und so zu tun, als sei der Wunsch und Wille der Öffentlichkeit erfüllt.

Ein Beispiel. Eine päpstliche Enzyklika wird dadurch rechtskräftig, daß sie im Amtsblatte der Kurie veröffentlicht ist. Etwa so, wie Gesetze und Verwaltungsverordnungen bei uns in den Amtsblättern erscheinen. Damit wird sie auch für Deutschland gültig und wirksam. Sie tritt nicht etwa erst in Kraft durch Verlesung von der Kanzel. Das ist die Sache der Bischöfe und hat kirchenrechtlich keine Bedeutung. Es wird auch von Rom aus gar nicht angeordnet. Rom hat bei seinen Verordnungen lediglich das Interesse, daß sie in dem offiziellen päpstlichen Organe erscheinen. Damit ist der Akt für die ganze katholische Christenheit offiziell geworden. Nun fordert, so viel wir hören, der preußische Gesandte gleichsam als Sühne, es solle die Enzyklika in Deutschland nicht „veröffentlicht" werden. „Mit dem größten Vergnügen", erklären die Herren Kurialen. Sie haben damit natürlich etwas zugestanden, was sie gar nicht würden angeordnet haben. Nun haben sie in Berlin ihren diplomatischen „Erfolg" und sind unendlich glücklich darüber.

In Rom aber lachen die schlauen Monsignori sich einmal wieder ins Fäustchen. Was sie seit Jahrhunderten getan, ist wieder einmal geschehen: Rom hat die Deutschen hinters Licht geführt.

Und nun sind sie glücklich — die Römischen und die Deutschen!

Saxo.

Dies und Das.

Beobachtungen. Ich habe oft gehört, daß schlichte Leute, wenn sie einen Pfarrer sehr rühmen wollten, sagten: „Der ist gar nicht wie ein Pfarrer!" — Wen's angeht, der denke darüber nach! — Und ich hörte — das ist das Gegenstück! — als Lob der Pfarrfrau, auf dem Lande, daß sie dunkel und einfach gekleidet gehe, daß sie und ihre Töchter vom Kirchweihtanz und anderen „weltlichen" Vergnügungen fernbleibe. Aber nicht etwa, daß man sie des Vorbildes wegen gelobt hätte und ihr nachtun wollte! Die selben, die das Lob gesprochen, nahmen vielmehr für sich selbst als ganz selbstverständlich in Anspruch, es sehr anders zu halten! — Ist das nicht ein Zeichen, wie sehr auch im protestantischen Volke doch noch der katholische Begriff vom „geistlichen Stande", der mit anderem Maße als der „Laienstand" zu messen sei, steckt? Daß Pfarrfrauen und -töchter dabei mit eingerechnet werden, ist zwar unlogisch, aber nicht unbegreiflich. Wann wird unser protestantisches Volk einmal alle katholischen Begriffe und Anschauungen überwunden haben?! Es sollte mehr dafür geschehen, daß Protestanten protestantisch denken lernen.

Vom Büchertisch.

Das kirchliche Leben der evangelischen Kirchen in Thüringen. Dargestellt mit Unterstützung von Pfarrer Joh. Füßlein von Lic. P. Glaue, Privatdozent in Gießen. Mit einer Karte der thüringischen Staaten. (5. Teil der „Evangelischen Kirchenkunde", herausgegeben von Prof. D. Paul Drews-Halle.) Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck) 1910, 413 Seiten. 8 Mark, gebunden 9,20 Mark.

Diesen neuen Band der Drewsschen Kirchenkunde anzeigen zu können, ist uns eine besondere Freude. Das Buch ist ein neuer Beweis dafür, ein wie überaus glücklicher Gedanke es doch war, über die kirchlichen Verhältnisse des protestantischen Deutschland einen methodisch geordneten Überblick zu geben und die zerstreuten Einzelheiten zu einem Gesamtbild systematisch zusammenzufassen. — Die Einleitung berichtet über Land und Leute und Kirchengeschichtliches. Die darauf folgenden 8 Kapitel haben zum Gegenstand: Äußere kirchliche Verhältnisse; die kirchliche Verfassung; das kirchliche Leben in den Landeskirchen im all-

gemeinen; das kirchliche Leben und die kirchlichen Organe; das kirchliche Leben in der Einzelgemeinde; das kirchliche Leben im Verhältnis zu anderen Religionsgemeinschaften; das kirchliche Leben und das staatliche und gesellschaftliche Leben; das religiöse und das sittliche Leben. Personen-, Orts- und Sachregister schließen sich an.

Die Bearbeitung dieses Bandes war besonders schwierig, mußte doch über nicht weniger als 9 Landeskirchen berichtet werden. Zu desto größerem Danke sind wir für die Geschicktheit und Umsicht verpflichtet, mit welcher der Bearbeiter der gestellten Aufgabe gerecht geworden ist. Wir in Thüringen zumal. Aber auch darüber hinaus darf die Kirchenkunde eines Landes, welches für die Begründung der Reformation und für eine zeitgemäße Weiterentwicklung des Protestantismus soviel bedeutet, Aufmerksamkeit und Studium beanspruchen.

Arthur Schopenhauer und das Christentum im Anschluß und zur Fortsetzung von Weltanschauung, das Unglück und der Christ. Arolsen 1910, Druck von Loewié.

Der anonyme Verfasser findet in Arthur Schopenhauer einen Kronzeugen seiner „Weltanschauung", die in der Hauptsache darin besteht, daß nicht nur diese Erde, sondern das gesamte Weltall dem fest „organisierten" Reiche des Teufels angehört — ein sinniger „Beitrag zum besseren Verständnis der Rätsel unseres Daseins und der Welt". Die konfuse Schrift gehört in das Jahr 1410. Wietzke.

Babismus und Behaismus. Der Islam in seinem Verhältnis zur modernen Zivilisation. Zwei Vorträge von Hippolyte Dreifus und Baron Carra de Vaux. Übersetzt von Margarete Platte. Frankfurt a. M. 1909. Neuer Frankfurter Verlag, Bibliothek der Aufklärung. 61 Seiten.

Zwei interessante französische Vorträge, die sich gegen die Auffassung wenden, als ob die islamitischen Völker in geistige Starrheit versunken seien. Vielmehr wird in diesen Vorträgen dargetan, daß große geistige Regsamkeit im mohammedanischen Orient erwacht und lebendig ist. Mirza-Ali-Mohammed aus Schiras, der „Bab" d. i. Tor (sc. der Aufklärung und des Fortschritts), sein Freund Mullah Hussein, die schöne und gebildete Heldin Kurrat-ul-Ain („Augentrost") werden uns in ihrer propagandistischen Tätigkeit für Aufklärung unter den Mohammedanern Persiens sowie ihr Martyrium, besonders aber Mirza-Hussein-Ali, Kurz Beha-Ulla oder nur Beha („Ehre Gottes") genannt, der Verkünder einer Universalreligion für alle Völker des Erdballs, der Gefangene von Akko oder Ptolemais, werden uns lebendig vor Augen geführt. Der zweite Vortrag handelt von der Akkommodationsfähigkeit der islamitischen Völker an europäische Kultur. So schön das alles klingt, fürchten wir doch, daß die beiden Franzosen den objektiven Tatbestand allzu optimistisch beurteilen.

Wietzke.

P. Morten Pontoppidan, Kraft und Freude Aus dem Dänischen von Hulda Prehn, Verlag von Ernst Finckh. 1910. 157 S. Kart. 1,80 M., in Ganzleinen 2,80 M.

Es ist uns eine Freude, auf das vorliegende Buch, welches 39 kurze religiöse Betrachtungen enthält, empfehlend hinzuweisen. Dasselbe bedeutet eine wirkliche Bereicherung der Andachtsliteratur. Hier finden wir Originalität mit Einfachheit und Tiefe glücklich verbunden. Wer sich nach einer Erquickung sehnt für Geist und Gemüt in stillen Stunden, der schöpfe aus diesem frischen Quell lebendigen Christentums „Kraft und Freude". A. K.

Immer mehr wird der Einkauf von Zigarren und Rauchtabak ein Vertrauensgeschäft. Es kann deshalb nicht genug auf solche Firmen, die tatsächlich das Vertrauen der Raucher besitzen, aufmerksam gemacht werden. Unter diesen Firmen nimmt die Firma **Adolf Tendering, Holländische Zigarren- und Tabakfabrik in Orsoy** a. d. holl. Grenze, unbestritten den ersten Platz ein. Seit dem Jahre 1882 versendet die Firma ihre in eignen großen Fabriken unter strengster Kontrolle hergestellten Fabrikate direkt an die Raucher. Viele tausende Anerkennungen bestätigen alljährlich die Güte und die Preiswürdigkeit des Fabrikats. Die große Auswahl der Sorten, die aus der, der heutigen Nummer beigefügten Preisliste zu ersehen ist, ermöglicht es jedem Raucher, für sich etwas Passendes zu finden. Auf die beigefügte Preisliste machen wir unsere Leser ganz besonders aufmerksam.

Vertrauenssache ist der Einkauf von Lebensmitteln, speziell Wurst und Fleischwaren. Wir sind in der angenehmen Lage, jedermann eine vorzügliche Firma nachweisen zu können, welche die **echten Thüringer Spezialmarken** in erstklassiger Ware liefert. Die Firma **Gebrüder Ortmann. Cabarz bei Gotha** hat sich ein bedeutendes Renommee in diesen Artikeln erworben und wir verweisen auf das Inserat in unserem Blatte. Wer einen wirklich vorzüglichen Leckerbissen wünscht, kann nichts besseres tun, als sich sofort mit genannter Firma in Verbindung zu setzen. Jeder erledigte Auftrag ist eine Referenz.

Altar-Bekleidungen u. Geräte.
Franz Reinecke, Hannover Heinrichstr. 14

Christl. Hospiz am Wedding
Dalldorfer Strasse 24 Berlin N 39 Tel. III a 4108.
Behagl. eingericht. Zimmer v. 1,25 M. an inkl. elektr. Licht u. Heizung. Vorzügl. Mittagstisch v. 12—3 Uhr. Nachtportier.

Hygiama-Tabletten
Idealer Proviant für Sporttreibende aller Art.

Prima hochfeine
Pflanzenbutter
fertig zum Tafelgebrauch, garantiert rein u. wohlschmeckend, per Pfd. 85 Pf., bei Postkoll 9 Pfd. M. 7,20 ab hier. Kübel entsprechend billiger.
Norddeutsche Werke naturgemäßer Nahrungsmittel
Robert A. C. Wichmann, Hamburg 51.

Wohlfeil **LECIN** Leicht bekömmlich
Appetitanregendes, blutbildendes Kräftigungsmittel
:: für Wöchnerinnen, Rekonvalescenten, Schulkinder. ::
Lecintabletten für schwächliche rhachitische Kinder u. für **nervöse** Blutarme.
Flasche mit 400 Gramm Lecin, 20 Tage reichend, Mark 2,—
40 Tabletten Mark 1,— in Apotheken.
Proben gegen Einsendung von M. 1,— ab Lecinwerk, Hannover.

B. Bock, Eisenach.
Versand bester Zigarren
Eine vorzügliche 8-Pfennig-Zigarre ist: Deutsche Marine, gr. holl. Fasson, 200 St. zu M. 11.50, El Astro, ausgezeichnete, gewürzige 10-Pf.-Zigarre, 100 Stück zu M. 8,50, Kaiser-Zigarillos, sehr beliebt, fein und mild, 100 Stück zu M. 4,50 usw. Auf Wunsch ausführliche Preisliste. Kein Laden und Personal, kleiner Nutzen, daher billigste Preise.

Inserate im Protestantenblatt haben stets guten Erfolg!

Andachtsbuch des Deutschen Protestantenvereins.
Dieses zwar schon 1874 erschienene Buch ist auch jetzt noch sehr brauchbar, sind doch die religiösen Ideale des freien Protestantismus heute noch die gleichen, wie zu jener Zeit. Es enthält Betrachtungen namhafter Theologen, tägliche Gebete und solche für besondere Zeiten, auch in poetischer Form.
Zu beziehen vom
Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H. Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.
Preis: M. 1,20.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 28.

Berlin
Bremen.

13. Juli 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Universitäten. — Braunschweig. — Greifswald. — Aus Schleswig-Holstein. 3. — Der Deutsche Lehrertag in Straßburg. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Vorausbestellungen von Quartier (3, 4, 5 M.) für den Weltkongreß (5.—10. August) in Berlin bei Herrn Bankdirektor Lamprecht, Berlin SW 11, Hallesches Ufer 28 (durch Postkarte mit Rückantwort) dringend erwünscht.

Tagebuch.

Universitäten. Professor Dr. theol. u. phil. Kühl, Königsberg ist an Stelle Schürers nach Göttingen berufen. — Als Nachfolger von Kautzsch ist nach Halle berufen Professor D. Cornill in Breslau. — Verschiedene Blätter melden, Dr. phil. Clemen, Privatdozent der theologischen Fakultät in Bonn werde eine außerordentliche Professur für Religionsgeschichte bei der philosophischen Fakultät daselbst übernehmen.

*

Braunschweig. Der Pädagogischen Zeitung Nr. 23 entnehmen wir folgende Notiz: „Religionsgeschichtliche Vorlesungen. Zum zweitenmale haben sich die im nördlichen Bezirke unseres Herzogtums gelegenen Lehrervereine zusammengeschlossen, um in Gemeinschaft mit den benachbarten preußischen Vereinen „Wissenschaftliche Vorlesungen" zu veranstalten. Auf allseitigen Wunsch wurde das Thema „Moderne Bibelforschung" erwählt. Trotzdem die Gewinnung eines geeigneten Dozenten einige Schwierigkeiten verursachte, ist es gelungen, in der Person des Lic. theol. Bittlinger, Pfarrer der Adventsgemeinde in Berlin, eine tüchtige Kraft zu bekommen. Mit warmem Herzen und tiefem Ernst steht er hinter seiner Aufgabe; unverlierbare Eindrücke bei seinen Hörern hinterlassend. Er liest über das Thema: „Autoritätsglaube und religiöse Erfahrung". „Die Bedeutung des Neuen Testaments für unsern Glauben" in neun Doppelvorlesungen: 1. Hat Jesus gelebt? Die geschichtliche Zuverlässigkeit des Neuen Testaments mit besonderer Berücksichtigung von Kalthoff und Drews. 2. Die Entstehung des Neuen Testaments. 3. Das Wunder im Neuen Testament und in der modernen Weltanschauung. 4. Das Alte Testament im Neuen Testament. 5. Die Religion des Neuen Testaments und das heutige Glaubensleben. 6. Neutestamentliche und moderne Sittlichkeit. 7. Das Johanneische Christentum. 8. Paulus. 9. Die Anfänge der Kirche und des Katholizismus im Neuen Testament. Die Aufnahme der Vorlesungen bei der positiven Geistlichkeit ist geteilt. Die Mehrzahl verhält sich durchaus ablehnend, während einige als Gäste daran teilnehmen. Das Interesse der Lehrerschaft aber steigert sich von Vorlesung zu Vorlesung, wie die stetig wachsende Zahl der Hörer beweist." Wir lesen diese Worte mit besonderer Freude. Die Lehrerwelt ist in erster Linie dazu berufen, den neuen religiösen Gedanken Bahn zu brechen, sie einzuführen in unser Volk. Die staatlichen Lehrerseminare sind ängstlich bemüht, so wenig als möglich von der modernen Wissenschaft in die Lehrerbildung eindringen zu lassen. Die Folge davon ist, daß viele später alles Vertrauen zu den geistigen Führern ihrer Jugendjahre verlieren. Darum ist es hoch anzuerkennen, daß die Lehrer weder Zeit noch Geld noch Mühe sparen, um solch wissenschaftliche Vorlesungen ins Leben zu rufen. Möge unsere Arbeit dahin führen, daß endlich auch die Zeit kommt, in der die Lehrer auch in diesem Geiste praktisch wirken können.

Greifswald.

Am 29. Juni hatte sich auf Einladung der „Freunde evangelischer Freiheit" im Konzerthaus, den mächtigen Saal bis auf den letzten Stehplatz füllend, eine imposante Versammlung protestantischer Männer und Frauen zusammengefunden, um ihrem Unwillen über die schwächliche Haltung der preußischen Regierung gegenüber den Dreistigkeiten der Kurie und ihrer Preßhelfer energischen Ausdruck zu geben. Besonders erfreulich war, daß die Vorstände der hiesigen konservativen, nationalliberalen und fortschrittlichen Volkspartei ihre Parteigenossen öffentlich aufgefordert hatten, sich an der Protestversammlung zu beteiligen und daß in ihr auch ein Sozialdemokrat im Auftrage vieler seiner Parteigenossen sein ausdrückliches Einverständnis aussprach. Nach einem Vortrag von J. Heyn beschloß die Versammlung nach kurzer Debatte einmütig, durch den Ministerpräsidenten folgende Eingabe an den deutschen Kaiser zu richten:

Allerdurchlauchtigster 2c.
Ew. Majestät

bitten wir mit protestantischem Freimut, folgende ehrerbietigste Bitte Allergnädigst anhören zu wollen.

Auf die von der Kgl. preuß. Staatsregierung gegen die Borromäus-Enzyklika des röm. Papstes eingelegte Verwahrung ist nach der Bekundung des Herrn Ministerpräsidenten am 11. d. Mts. dem Gesandten in Rom amtlich erklärt worden, daß der Papst bereits den deutschen Bischöfen den Befehl gegeben habe, die Verkündung und Veröffentlichung der Enzyklika zu unterlassen, und am 13. d. Mts. hat die Kurie dem preuß. Gesandten eine von dem Kardinalstaatssekretär unterzeichnete Note überreicht, wonach der h. Stuhl mit wahrem Bedauern die Nachrichten von der durch die Enzyklika in Deutschland hervorgerufenen Erregung vernommen hat, diese Erregung aber auf unrichtiges Verständnis und falsche Auslegung zurückführt. Von diesen Erklärungen der Kurie hat nach der Kundgebung des päpstlichen „Osservatore Romano" die Kgl. preuß. Regierung mit Genugtuung Kenntnis genommen, der Reichskanzler hat den preußischen Gesandten beauftragt, „dem h. Vater seinen aufrichtigen Dank für die in der gegenwärtigen Frage beobachtete Haltung zu übermitteln" und hinzuzufügen, „daß der Reichskanzler in einer solchen Haltung eine wertvolle Garantie für die Fortsetzung der zwischen dem h. Stuhl und der Kgl. preuß. Regierung bestehenden freundschaftlichen Beziehungen erblicke". Danach glaubt also die Kgl. preuß. Staatsregierung, daß der entstandene Konflikt beigelegt und die den deutschen Reformatoren, den deutsch-evangel. Fürsten und Völkern angetane Schmach ihre völlige, oder wenigstens ausreichende Sühne gefunden habe.

Nun aber schreibt der „Osservatore Romano" offiziell:

„Es ist kaum notwendig zu bemerken, wie völlig grundlos die Bemerkung der Blätter war, die von einer angeblichen Zurückziehung der Enzyklika seitens des h. Vaters sprach, denn die Enzyklika selbst wurde durch die Tatsache des Abdrucks in dem amtlichen Anzeiger Acta apostolicae sedis in der ganzen Welt vom h. Stuhle veröffentlicht gemäß der päpstl. Konstitution Promulgandi vom 29. September 1908. Im Hinblick auf die infolge dieser Veröffentlichung entstandene Agitation hat der h. Vater indessen aus eigener Initiative aus Gründen der Klugheit zur richtigen Zeit die notwendigen Maßnahmen getroffen, damit die Enzyklika weder in den Kirchen noch in den Diözesan-Verordnungsblättern in Deutschland weiterhin veröffentlicht werde. Und das wurde mündlich dem Herrn preuß. Gesandten am 11. d. Mts. abends mitgeteilt."

Und der klerikale „Corriere d'Italia" äußert sich dahin: Die deutsche Note sei nicht ganz exakt, der Papst habe seine Maßnahmen vor jeder Intervention der preuß. Regierung getroffen, sie können daher durchaus nicht als Genugtuung für die vermeintlichen (!) Beleidigungen angesehen werden. Ja, die Nürnberger „Volkszeitung" höhnt sogar: Der Papst und sein beißgehaßter Staatssekretär hätten die entrüsteten Schreier großartig über den Löffel barbiert.

Ew. Majestät, das ist nur eine kurze Blütenlese aus den ähnlich oder gleichlautenden Aeußerungen fast der ganzen katholischen, deutschen wie italienischen Presse. Und darum fürchten wir: das Ansehen der Kgl. preuß. Regierung und des Staates Preußen selbst, von dem das

stolze Wort geprägt ist: Preußen in Deutschland voran! wird eine schwere, kaum wieder einzubringende Einbuße erleiden, wenn jetzt nicht Wandel geschaffen wird. In dieser Bedrängnis wenden wir uns vertrauensvoll an Ew. Majestät als das Oberhaupt des preußischen Staates und den summus episcopus unserer evangelischen Landeskirche und bitten: Protestantischer Kaiser, hilf!

Ew. Majestät, wir wollen keinen Streit; wir haben das dringende Bedürfnis, mit unsern katholischen Volksgenossen in Frieden zu leben. Aber wir können nicht dulden, daß das, was uns heilig ist, geschmäht wird. Es empört uns in tiefster Seele, daß ein fanatischer Priester evangelische Fürsten und Völker als verkommen bezeichnet. Wir protestieren dagegen, daß Martin Luther und seine Mitarbeiter am Werk der Reformation Feinde des Kreuzes Christi und Menschen genannt werden, deren Gott der Bauch war!

Protestantischer Kaiser, wir beschwören Dich beim Gedächtnis Deiner großen Ahnen, Friedrich Wilhelms des Großen Kurfürsten, der seine Hand schirmend über seine verfolgten Glaubensgenossen gehalten hat, beim Gedächtnis Friedrichs des Großen, der wollte, daß in seinem Staate jeder nach seiner Fasson selig werde, beim Gedächtnis des großen Heldenkaisers, der den Anspruch des römischen Papstes, jede Christenseele sei ihm irgendwie untertan, mit gebührendem Nachdruck zurückgewiesen hat:

Nimm Dich Deiner protestantischen Untertanen an! Fordere Sühne für die Dir und uns angetane Schmach! Der Papst muß sein Bedauern aussprechen nicht über die durch seine Enzyklika hervorgerufene Erregung, sondern darüber, daß er darin die uns Evangelische in tiefster Seele verletzenden Aeußerungen getan hat.

Und wenn diese Sühne verweigert wird, dann ziehe Deinen Gesandten von einem Stuhle zurück, der von jeher groß darin gewesen ist, den Frieden zu stören und mit seinen Maßnahmen uns hindert, mit unseren katholischen Volksgenossen in den rein geistigen Wettstreit auf dem Gebiet der Erkenntnis der Wahrheit und der Bruderliebe einzutreten.

Deutscher Kaiser, Dein evangelisches Volk und — wir sind gewiß: auch die Besonnenen und Gerechten unter Deinen katholischen Untertanen — warten Deiner! Sprich das Wort, tu die Tat! Und die Herzen Deines Volkes fallen jauchzend Dir zu!

In tiefster Ehrerbietung
Ew. Majestät
treugehorsamste

Wir richten an unsere Freunde die herzliche, dringende Bitte, überall solche Versammlungen abzuhalten und den Kaiser zu bitten: mach' ein Ende!

Aus Schleswig-Holstein.

Denkschrift des Königl. Konsistoriums über wichtige Erscheinungen des kirchlichen Lebens in der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche in den Jahren 1903—1908.

3.

VI. Gottesdienst.

Das Schleswig-Holsteiner Gesangbuch ist in 953900 Exemplaren verbreitet in deutscher Sprache, in dänischer 93500, also in über 1 Million Exemplaren insgesamt. Der durch Barvergütungen seitens des Verlages angesammelte Fonds betrug im ganzen 153613,25 Mark. Aus ihm werden Beihilfen bezahlt:

a) für den Musikunterricht der Predigerseminare,
b) für Orgelkurse zur Fortbildung der Organisten,
c) für Beschaffung von Orgeln und Harmonien für leistungsschwache Gemeinden,
d) für Vereine und Stiftungen und besondere kirchliche Zwecke.

Am Schlusse des Rechnungsjahres 1908 betrug er 70971,30 Mark.

Und nun kommen wir zu einem gar traurigen Kapitel, dem Besuch der Gottesdienste.

	Er betrug sonntäglich:	Festtags:
1. in Holstein . .	1,76 %	5,37 %
2. in Schleswig .	6 %	14,60 %
3. in Lauenburg .	4,85 %	13,24 %

Damit wird unser liebes Holstein wohl mit an der Spitze marschieren, von 100 Gemeindegliedern finden noch nicht 2 sonntäglich den Weg zur Kirche! Dazu sagt der Bericht, „daß dieser erschütternde Niedergang des kirchlichen Lebens nach Gottes Willen nicht eine Krankheit unseres Volkes zum Tod sein soll, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde. Daß nur die Kirche in dieser entscheidungsreichen Zeit sich treu erfinden lasse in der unermüdlichen und unerschütterlichen Verkündung des einen alten Evangeliums, außer dem es kein Evangelium gibt und das allein Verheißung hat". — Sollte wirklich die Entscheidung da liegen? Und so einfach? Sicher nicht, ganz sicher nicht! Man vergleiche doch nur das auf Sp. 660 gesagte. Neue Lehren, neue Bahnen, so schreien diese traurigen Zahlen und werden schreien, bis man darauf hören wird — wenn's dann nicht nur schon zu spät ist!

Ebenso, wenn nicht noch trauriger, sind die Zahlen der Kommunikanten.

Abgerechnet von den kommunizierenden Konfirmanden so bleiben nur 16,41 % insgesamt. Die Kommunikantenziffer unseres Landes ist trotz der andauernden starken Vermehrung der Zahl der Kirchenmitglieder stetig und in raschem Tempo gesunken. Schleswig-Holstein weist, abgesehen von den Hansastädten, die geringste Kommunikationsziffer auf. (Posen 60 %, Westpreußen 43 %, Pommern 41 %!!) Der Bericht fügt hinzu: „Mit unerbittlicher Deutlichkeit bezeugen die Zahlen die bisher unaufhaltsam fortschreitende Zerbröckelung der Abendmahlsgemeinde unseres Landes. Würde die Entwicklung so wie in den letzten 6 Jahren weitergehen, so würden in längstens 30 Jahren unsere Altäre vollständig verödet sein!" Und was haben wir daraus zu lernen?!

VII. Kirchliche Handlungen.

Die Zahl der ungetauften Kinder ist merkbar gestiegen und zwar von 5,21 % 1903 auf 7,12 % 1908. Die Ziffer derer, die keine kirchliche Trauung begehrten, ist gestiegen von 8,4 % 1903 auf 10,52 % 1908. Dagegen hat trotz mannigfacher Gegenagitation die Konfirmation als Volkssitte sich gehalten. Die Beerdigungen ohne kirchliche Mitwirkung sind gesunken und zwar von 28,08 % auf 25,82 %. Ueber die Feuerbestattung sagt der Bericht, „daß sie gesetzgeberische Maßnahmen des Staates abwarten wolle. Zu Herbeiführung gesetzgeberischer Maßnahmen in gedachter Richtung ihrerseits mitzuwirken, kann die Kirche sich nicht für berufen erachten.

VIII. Das sittliche Leben.

Die Trunksucht nimmt sichtbar ab, nicht zum wenigsten durch die Arbeit der Enthaltsamkeitsbewegung.

Hinsichtlich des unehelichen Geschlechtsverkehrs besteht der Eindruck, daß hier das Volksgewissen in weiten Kreisen immer mehr versagt. Auch wo ein solcher Verkehr an sich als ungehörig empfunden wird, gilt nachfolgende Ehe durchweg als völlige Sühne. Kirchenzuchtliche Mittel haben sich als nicht hinreichend wirksam erwiesen. Tief erschreckend ist der sittliche Tiefstand in den Gutsmeiereien und im Schlafstellenwesen der großen Städte.

Ein Fortschritt hinsichtlich der Sonntagsheiligung ist nirgends ersichtlich, dagegen überall ein Zunehmen der Vergnügungssucht.

Der sozialen Frage als einer wirtschaftlichen steht die Kirche rein neutral gegenüber. Wer hier unerquickliche Verhältnisse bessern will, kann das nur durch intensivere Einwirkung auf unsere Jugend nicht nur auf kirchlichem Wege, sondern auch durch Sport und körperliche Kraftübungen. Eine sehr feine Bemerkung.

IX. Liebestätigkeit.

Nahezu eine halbe Million ist in den letzten 6 Jahren an allgemeinen Kollekten zusammengebracht. Um mehr als 28.000 M. jährlich hat sich der Ertrag in diesem Zeitraum gesteigert, das macht pro Kopf und pro anno etwas mehr als 5 Pf.! Obenan steht an Interesse die Heidenmission, dann die Kollekten für Abstellung der kirchlichen Notstände innerhalb unserer Landeskirche, dann die Innere Mission und die Diakonie im eigenen Lande.

Die Uebersicht über die Arbeit der Heidenmission und der Inneren Mission muß ich Raummangels halber überschlagen. Bei weitem das erste Interesse nehmen hier die Schleswig-Holsteinsche Mission in Breclum (Arbeitsfeld Indien), der Landesverein für Innere Mission mit seinen großen, in erfreulichem Wachsen begriffenen Anstalten (Trinkerheim Salem, Frauenheim Innien, Burschenheim in Bäcklingen, Kanzleigut Ruhlen usw.) und die beiden Diakonissenanstalten in Altona (D. Schäfer) und Flensburg (P. Wacker) in Anspruch, und viel Segen geht von ihnen aus und viel Arbeit und manch' notwendigster Dienst wird hier geleistet.

Ich finde nun, das Problem unserer Landeskirche, ja unserer ganzen Landeskirchen liegt in der Diskrepanz der aufgewandten Mühe (im weitesten Sinne) und dem endlichen Erfolg, und ich kann daher in dieser Beziehung mich keineswegs dem Schlußwort unserer Denkschrift anschließen: daß zwar — vor allem im Bericht über die kirchlichen und sittlichen Zustände unserer Landeskirche naturgemäß die Mängel und die bedenklichen Seiten an den zu beschreibenden Zuständen besonders hervortreten — dem sich umschauenden Auge böten eben diese sich am ersten dar — daß aber trotzdem der Eindruck dieses Berichtes sein müßte, daß trotz aller Mängel und bedenklichen Seiten in den Zuständen unserer Kirche so viel Gesundes, Anknüpfung Darbietendes und darum Hoffnungsvolles vorhanden sei, daß zur Hebung und Förderung dieser Zustände in kirchlicher und sittlicher Beziehung zwar Arbeit not tue, viele und treue Arbeit, daß aber diese Arbeit in der freudigen Zuversicht geschehen könne, daß sie nicht vergeblich sein werde.

Ist wirklich noch Mut vorhanden für diesen Optimismus? Bei aller Liebe zur Landeskirche mit ihrer treuen Arbeit und ihrem guten Willen — ich komme nicht über das böse Wort hinweg S. 82 der Denkschrift: „würde die Entwickelung so wie in den letzten sechs Jahren weitergehen, so würden in längstens dreißig Jahren unsere Altäre vollständig verödet sein" — — — Und wo und was wäre dann die Landeskirche? Das ist eine schwere, schwere Not. Nur gut, daß wir noch einen Gott im Himmel haben, der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, und der auch Wege finden wird für unsere liebe Schleswig-Holsteinsche Landeskirche.

Garstedt. Siems.

Der Deutsche Lehrertag in Straßburg.

Als vor zwei Jahren der Vertreter der Stadt Straßburg in Dortmund den Allg. Deutsch. Lehrerverein einlud, die nächste Tagung in den Mauern der alten Reichsstadt abzuhalten, da löste dieser Vorschlag einen wahren Sturm der Begeisterung aus. Daß diese Begeisterung aufrichtig und echt war, das zeigte der überaus rege Besuch der diesjährigen Pfingsttagung. Weit über 4000 Lehrer aus allen Gauen Deutschlands waren dem Rufe gefolgt. Der Name Straßburg hat eben überall in jedes Deutschen Herz einen guten Klang und mancher mochte die Gelegenheit nicht verpassen, die Perle am Rhein und die gesegneten Gefilde des gerade in letzter Zeit viel beredeten und immer noch verkannten Elsaß kennen zu lernen. Dazu kam noch, daß ein Verbrüderungsfest besonderer Art gefeiert werden sollte. Hatte doch soeben die elsaß-lothringische Lehrerschaft zu ihrem größten Teil nicht ohne gehässige Anfeindungen von seiten des Zentrums und des mit ihm verbündeten Partikularismus ihren Anschluß an den Allgemeinen Deutschen Lehrerverein vollzogen, ein Vorgang von nicht zu unterschätzender nationaler und kultureller Bedeutung. Denn indem unsere Lehrer sich auf deutsch-nationalen Boden stellen, geben sie zu erkennen, daß sie allen geistigen und kulturellen Fortschritt ihrer Heimat nur von einer engen Geistesverbindung mit Altdeutschland erwarten. Andrerseits hoffen sie von diesem Schritte auch eine bessere Würdigung unserer elsässischen Art und eine gerechtere Beurteilung unserer Verhältnisse unter den deutschen Brüdern jenseits des Rheins. Und in der Tat, wie mancher ist mit sonderbaren Vorurteilen und geradezu lächerlichen Anschauungen über die Elsässer gekommen und ist gründlich kuriert wieder nach Hause gegangen. „Wie ganz anders nimmt sich doch das Elsaß aus", schreibt E. Hoff-Kiel in Nr. 12 der „Els.-Lothr. Schulztg.", „wenn man es in der Nähe sieht. Von hier wird es noch immer als ein zum Teil verwelschtes Land angesehen. Wir haben es als kerndeutsches Land gesehen und lieb gewonnen." Und es war keine leere Phrase, wenn am Schlußabend ein Redner sagte: „Vor 40 Jahren hat Altdeutschland das Elsaß erobert, heute habt Ihr Euch die Herzen von ganz Deutschland gewonnen." Mögen nun die Volksbildner alle, die wieder an ihre Wirkungsstätten zurückgekehrt sind, dort daran arbeiten, daß dieses Wort in „ganz Deutschland" zur Wahrheit werde zum Besten unseres lieben Heimatlandes!

Was nun den Verlauf der Tagung betrifft, so müssen wir sagen, daß er einen imponierenden Eindruck auf alle, besonders aber auf uns Fernerstehende, gemacht hatte. Es war etwas von Pfingstbegeisterung in der Menge zu spüren. Man fühlte es, nicht bloß materielle Interessen haben diese Scharen zusammengeführt, sondern die Liebe zum Berufe, das Streben nach idealen Gütern. Davon zeugte die große Arbeitsamkeit und Unermüdlichkeit, mit der die Teilnehmer die reichbesetzte Tagesordnung des Kongresses erledigten, die ungeteilte Aufmerksamkeit und das rege Interesse, die sie trotz der drückenden Schwüle den Reden und Vorträgen der mehrstündigen Hauptversammlungen entgegenbrachten. Wohltuend berührte in den Vorträgen und in den Diskussionen die große Sachlichkeit und Mäßigung, deren man sich bei aller Offenheit und Männlichkeit allenthalben befleißigte. Gerade ein Thema, wie „Schulaufsicht und Schulleitung" wäre dazu geeignet gewesen, die vielerorts unter den Lehrern in dieser Hinsicht herrschende Erbitterung und Unzufriedenheit zu entfesseln und persönliche Momente in die Debatte hineinspielen zu lassen. Und die Annahme der Thesen des Referenten Salchow-Charlottenburg, die durchaus berechtigte und den heutigen Zeiten angepaßte Forderungen in gemäßigter Form zum Ausdruck bringen, zeugt von der großen Selbstzucht und Selbstbeherrschung, der sich auch die ungestümsten Draufgänger befleißigten. Ein nicht geringes Verdienst an dieser ruhigen, sachlichen Abwicklung der Geschäfte gebührt dem energischen und schlagfertigen Leiter der Versammlungen, dem 1. Vorsitzenden des Vereins, Lehrer Roehl-Berlin. Ueberhaupt verfügt der Lehrerverein über einen Stab ausgezeichneter Führer, unter denen die sympathische Erscheinung des betagten Oberlehrers Schubert-Augsburg genannt sei, der in seinem Festvortrage über „Ziele und Aufgaben des deutschen Lehrervereins" mit jugendlichem Feuer und mannhaftem Mute die Aufgaben des Vereins aufzeigte und manch rücksichtsloses und scharfes Wort hatte gegen alle, die den Bestrebungen der deutschen Lehrer sich hindernd in den Weg stellen, vor allem gegen den dem Lehrerverein abholden Klerikalismus „römischer, aber auch wittenbergischer Färbung". Und dann sei wenigstens noch des um die Lehrersache, wie überhaupt um das Volksbildungswesen sehr verdienten Generalsekretärs Tews gedacht, der mit zündender Beredtsamkeit und zwingender Ueberzeugungskraft seine Hörer mit sich riß zum höchsten und reinsten Idealismus. Wo solche Männer an der Spitze einer großen Organisation stehen, wo ein Verband solch starke Lebenskräfte auszulösen vermag, wie wir sie in Straßburg haben feststellen können, da darf man nicht mit Geringschätzung an ihm vorbeigehen als an einer quantité

négligeable, sondern muß sich mit ihm auseinandersetzen und mit ihm als einer Macht im kulturellen Leben rechnen. Und niemand hätte diese Pflicht mehr zu erfüllen als die Vertreter der Kirche, als die kirchlich interessierten Kreise. Aber ohne Animosität und Nervosität!

Denn manch hartes Wort wird man hören müssen aus unzufriedenen und gegen alles, was „Kirche" heißt, voreingenommenen Herzen. Und wenn wir uns nicht selbst betrügen wollen, so müssen wir zugestehen, daß die Lehrerschaft in vielfacher Hinsicht berechtigte Ursache zur Klage hat. Gerade die Straßburger Tagung hat es gezeigt, wie wenig Verständnis nicht bloß bei den katholischen, sondern auch bei vielen evangelischen Geistlichen für die Bestrebungen und Forderungen der Lehrer vorhanden ist. Daß die Lehrerschaft immer weiter von der „Kirche" abrückt, daß sie in ihrer Erbitterung sehr oft mit ihren Urteilen und Anklagen gegen die kirchlichen Kreise zu weit geht, darüber darf man sich nicht wundern noch aufregen. Man tue das einzig Richtige, was da und dort frei gerichtete Geistliche schon getan haben, was gerechterweise in Straßburg auch anerkannt worden ist —, man verzichte auf Aemter und Stellungen (geistliche Schulaufsicht!), zu deren sachkundiger Verwaltung dem Durchschnittspfarrer jegliche fachgemäße Vorbildung abgeht. Man binde den Lehrer nicht zwangsweise, wie es vielerorts noch geschieht, an die Kirche mit pflichtmäßigem Organisten- und Sakristansdienste, sondern gebe ihm auch in diesen Dingen volle Freiheit. Vor allem meide man alles, was dem Lehrer Grund zu Mißtrauen und Gehässigkeit geben könnte, trete ihm mit aller Offenheit und Männlichkeit entgegen. Nicht als ob die Schuld an dem schiefen Verhältnis zwischen Kirche und Schule jene allein träfe. Von Seiten der Lehrer ist in dieser Hinsicht mindestens nicht weniger gefehlt und gesündigt worden. Das einzig richtige Rezept zur Sanierung dieser Zustände hat Geistlicher Inspektor Höpffner-Straßburg gegeben, wenn er beim Festessen sagte: „Pfarrer und Lehrer müssen einander gegenüber ein gutes Gewissen haben und sich jederzeit frei ins Auge schauen können". Dieser „schöne, zeitgemäße Gedanke" ist von der „Els.-Lothr. Schulztg." (Nr. 12) aufgegriffen und der Beachtung der Lehrer empfohlen worden. „Es ist notwendig", schreibt sie, „daß beide Teile sich in ihrem Verhalten von gegenseitiger Rücksicht und offener, aufrichtiger Gesinnung leiten lassen und ehrlich bestrebt sind, alle Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Es wäre unrecht, zu bestreiten, daß hierin nicht auch von unserer Seite gefehlt wird. Mögen daher die warmherzigen Mahnworte des ehrwürdigen Herrn H. nicht ungehört verhallen und alle Beteiligten zu strenger Selbstprüfung veranlassen." Zwar geben wir uns keinen Illusionen hin, als ob nun von einem Tag zum andern plötzlich alles besser würde. Gewisse Vorgänge der letzten Tage belehren uns eines andern. Aber gerade die kirchlich Interessierten dürfen nicht ermüden, unter Anerkennung der berechtigten Wünsche des Lehrerstandes die Aussöhnung der Gegensätze herbeizuführen. Wir wollen doch nicht vergessen, welche religiösen Kräfte im Lehrerstande vorhanden sind, die unseren Bestrebungen nützlich zu machen unser größtes Interesse wecken sollte. Gewisse Kreise allerdings, die Religion und Kirche verwechseln, wollen diese Tatsache nicht gelten lassen, und gar zu gern klagen sie die Mitglieder des Lehrervereins der Irreligiosität an. Man denke nur an das Vorspiel zur diesjährigen Lehrerversammlung. Aber gerade die Straßburger Tagung hat die Haltlosigkeit dieser Verdächtigungen erwiesen. Vielleicht daß ihretwegen das religiöse Moment diesmal stärker betont worden ist als früher. Mag sein. Aber angesichts der Begeisterung, die jedesmal ausgelöst wurde, sobald der oder jener Redner religiöse Töne anschlug, muß man doch, wenn man nicht böswillige Absichten verfolgt, an die Aufrichtigkeit dieser Kundgebungen glauben. Allerdings wurde man in unzweideutiger Weise dessen belehrt, daß eine durch Dogmatismus und Gewissenszwang bestimmte Religion nicht die Sache der Lehrervereinler ist. Um so mehr sollte es sich der religiöse Liberalismus angelegen sein lassen, die Fühlung mit den Lehrern zu finden und zu erhalten. Denn anstatt sich zu zersplittern, sollten beide mit vereinten Kräften sich der großen und edlen Aufgabe der religiösen, sozialen und kulturellen Erziehung unseres Volkes hingeben. Die Zeiten sind vorbei, wo der Lehrer glaubte, seine Pflicht getan zu haben, wenn er dem Volke vom Katheder aus das nötigste Wissen und Können beigebracht hatte. Die Straßburger Tagung mit dem Vortrage über „Jugendfürsorge" und der sich anschließenden regen Debatte hat gezeigt, daß „der Lehrerstand, durchdrungen von sozialem Pflichtgefühl, die Jugendfürsorge als eine notwendige Ergänzung und Förderung seiner pädagogischen Tätigkeit betrachtet". (These 4 d. Referenten.) Nun, so suchen wir auf diesem Boden sozialer Arbeit, zu der auch der religiöse Liberalismus sich bekennt, uns zusammenzufinden.

Generalsekretär Tews spricht sich über das Verhältnis von Kirche und Schule nach 50 Jahren in einem Zukunftsbilde „Allgemeine deutsche Lehrerversammlung 1960" („Els.-Lothr. Schulztg." Nr. 10) folgendermaßen aus: „. . . . Und wie hat sich unser Verhältnis zur Kirche gewandelt? Wir sehen die höchsten Würdenträger der katholischen und der evangelischen Kirche auf unserer Versammlung, und es würde allgemein auffallen, wenn sie nicht hier wären. Wir, ihr Vorstand, kommen soeben von der großen Pfarrerversammlung in Paderborn, wo wir in gewohnter Weise an der Tagung der Geistlichen mit vielem Nutzen teilgenommen haben . . . . Wir alle sind durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Schule mit der Kirche, wie mit allen andern kulturellen Organisationen gemeinsam an der Volks- und Jugenderziehung arbeiten muß . . ." Ob dieser Traum jemals Wirklichkeit werden wird? Gebe Gott, daß Kirche und Schule sich bald wieder finden. Aber nicht die eine als die Herrin, die andere als dienende Magd, sondern als zwei gleichberechtigte, von einander unabhängige Institutionen, die nur noch einen Streit kennen, nämlich jenen edlen Wettstreit, wie eines dem andern zuvorkomme im Dienste der Liebe an unserm deutschen Volke.

Pfarrer Peter, Baldenheim (Els.)

Versammlungskalender.

6.—10. August: Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt in Berlin.
20.—22. September: Gustav-Adolf-Verein Stralsund.
25.—28. September: Evangelischer Bund in Chemnitz.
29. September bis 1. Oktober: Deutscher Jugendgerichtstag München.
4.—7. Oktober: Theologischer Ferienkursus in Malente-Gremsmühlen.
12.—21. Oktober: Apologetischer Instruktionskursus Berlin.

Soeben erschien:

Der Christus des Glaubens und der Jesus der Geschichte

nebst einer religionsphilosophischen Abhandlung über die Kirche von

ferd. Jak. Schmidt.

Preis 1.— Mark.

Diese Schrift streift nur die eben aktuelle Frage nach dem **historischen** Jesus, ihr Thema ist weit ernster und tiefer die Frage:
Welches war die epochemachende Wesensbestimmtheit der Persönlichkeit Jesu, auf Grund deren **die Christus-Idee** geschichtliche Gestalt anzunehmen vermochte?
Geistliche aller Richtungen sowie gebildete Laien werden mit Gewinn Kenntnis von der geistvollen Arbeit des Verfassers nehmen.

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H. Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.